

Anastasius Hartmann : ein Beitrag zur Geschichte der Missionsschule

Autor(en): **Bühlmann, Walbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Überlegung auf: die Errichtung einer Italiener-gesamtklasse (zu zweimal 3 Wochenstunden), wie unter b), ist weder der Schulgemeinde noch dem italienischen Inspektorat zumutbar. Dagegen könnte folgende Lösung in Aussicht genommen werden: Es sollte die Möglichkeit geprüft werden, an zentralgelegenen Orten – zum Beispiel in Lachen, für die March – eine italienische Gesamtklasse, nach Muster b), zu errichten. Die Kinder könnten – wie dies etwa im Luzernischen in sich zurückbildenden Gemeinden geschieht –, an den betreffenden Nachmittagen, mit Kombibus «eingezogen» werden (in unserem Fall: von Freienbach, Pfäffikon, Altendorf, Siebnen, Wangen, Tuggen). Oder: die Fahrkarten werden – wie es im Land Hessen geschieht – den Kindern vergütet: «Falls die Schüler sich aus verschiedenen Gemeinden zu einer zentralen Schule außerhalb ihres Wohnsitzes begeben müssen, werden ihnen die Fahrkosten erstattet», erklärte Oberregierungsschulrat Dr. Sohns, Wiesbaden, in seinem Genfer Referat (*La scolarisation des enfants des travailleurs migrants*, Genf 1965, Seite 9).

*

Zum Schluß einige Postulate!

1. Jeder Planung muß eine Statistik vorausgehen. Es wäre deshalb wünschenswert, daß die Konferenz der Erziehungsdirektoren der Schweiz dem Eidgenössischen Statistischen Amte eine zweifache Erhebung in Auftrag geben würde: a) Ausländerkinder, nach Jahrgängen und Herkunft, von 0 bis 17 Jahren; b) effektiver Bestand an solchen Kindern in den Privat- und Gemeindeschulen?

2. Einige Kantone haben bereits Botschaften betreffend die Schulung der Fremdarbeiterkinder erlassen. – Förderlicher wären Erfahrungsberichte, wie zum Beispiel der der «Aargauischen Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte» (November 1965), sowie gemischte Konferenzen: Kanton, Gemeindebehörden und italienische beziehungsweise spanische Inspektorate oder Konsulate, zur Erarbeitung von, den örtlichen Gegebenheiten angepaßten, zweiseitigen, vertragsmäßigen Regelungen der hängigen Schulfragen.

3. Die Sektion Innerschweyz des katholischen Lehrervereins organisiert seit einigen Monaten Italienischkurse für die Lehrerschaft des Kantons. – Es wäre zu wünschen, daß dieses spontane

Beispiel überall befolgt würde. Die Schweizer Lehrer dürften aber auch erwarten, daß der italienische Staat, durch die Vermittlung des «Centro di studi italiani» in Zürich, Florastraße 7, ihnen in noch vermehrtem Maße, als es bisher geschah, Studienvergünstigungen für Italienischkurse in Italien (Rom, Florenz, Perugia, Siena usw.), gewähre.

4. Es wäre die Frage zu prüfen, ob die Gemeinden nicht noch mehr sowohl die italienischen Privat- wie die «Rückgliederungsschulen» finanziell unterstützen sollten.

5. Endlich wären die großen konfessionellen und interkonfessionellen, gemeinnützigen Organisationen unseres Landes einzuladen, in ihren Studientagungen, sich diesem Fragenkreis zuzuwenden.

Anastasius Hartmann

Ein Beitrag zur Geschichte der Missionsschule

Dr. P. Walbert Bühlmann OFMCap

Dieser Artikel sei ein bescheidenes Gedenken zum hundertsten Todestag des großen Luzerners Anastasius Hartmann. Die katholische Lehrerschaft der Schweiz hat allen Grund zur Kenntnis zu nehmen, welche bedeutende Rolle einer ihrer Mitbürger zur Entfaltung des Missionsschulwesens geleistet hat.

Es ist heute nicht bloß im katholischen Volk, sondern in allen Kreisen der Entwicklungshilfe bekannt geworden, daß die Missionen durch ihre Schulen und ihre geistige Neuorientierung wesentlich beitrugen zur modernen Entwicklung der jungen Staaten¹. Wenn man nun während fünfzig oder hundert Jahren das Missionsschulwesen wie selbstverständlich annahm, so ist zu bedenken, daß es in den Anfängen nicht so selbstverständlich entstand. Wie es heute wieder in Frage gestellt wird und die verantwortlichen Männer den Standort der Missionsschule im nationalen Schulsystem neu zu bestimmen ha-

¹ Vgl. dazu die verschiedenen Artikel (mit Literatur) in: *Lexikon der Pädagogik*, Ergänzungsband, Freiburg 1964, besonders: Mission, Missionskatechetik, dann die einzelnen Länder, Afrika usw.

ben², so mußten vor deren Existenz kühne Pioniere überhaupt erst auf die Idee stoßen, durch zu schaffende Missionsschulen der Kirche in jenen Ländern und der Entwicklung der Länder selbst neuen Auftrieb geben zu können, und sie hatten sich mit großen Opfern und meist gegen harte Widerstände für diese Idee einzusetzen, bis sie selbstverständlich wurde.

Einer dieser Pioniere war Bischof Anastasius Hartmann³. Seine Lebensetappen verliefen so: Geboren am 24. Februar 1803 in Altwis LU, 1821 Eintritt in den Kapuzinerorden, 1825 Priesterweihe, 1826–41 Tätigkeit als Prediger, Novizenmeister, Professor der Theologie in Luzern, Freiburg, Solothurn, 1841–43 Professor am Missionskollegium in Rom, 1844–46 Missionar in Agra und Gwalior (Indien), 1846–50 Apostolischer Vikar von Patna, 1850–56 Apostolischer Administrator, dann Apostolischer Vikar von Bombay, 1856–60 Verhandlungen in Paris, London, Rom, 1860–66 wiederum Apostolischer Vikar von Patna. Gestorben im Ruf der Heiligkeit am 24. April 1866. 1906 wurde der Seligsprechungsprozeß eröffnet.

1. Die Voraussetzungen

Nichts kommt von ungefähr. Große Leistungen haben ihre keimhaften Anfänge, große Männer ihre Wurzeln und Wachstumsetappen. Meist fällt weit voraus, schon in der Jugend, die Entscheidung für die spätern großen Werke.

Gerade um 1800 herum wurde im Luzerner Seetal die Volksschule eröffnet. So konnte Alois Hartmann zu Füßen des guten Lehrers Anton Höltschi, der während mehr als dreißig Jahren die Schule von Altwis leitete, die Anfangskenntnisse erwerben, ohne die sein Leben nicht diesen Lauf hätte nehmen können. Kaplan Hofstetter von Hitzkirch gab dem geweckten Jungen, der das feste und frohe Verlangen hatte, Priester zu werden, den ersten Lateinunterricht. In Solothurn, im ehemaligen Jesuitenkollegium, das jetzt von Weltpriestern geführt wurde, absolvierte er die Gymnasialstudien. In den Jahren der

Philosophie und Theologie lag er stets mit Abstand an der Spitze seiner Mitbrüder. Er verspürte einen eigentlichen Hunger nach Wissen und Bildung auf allen Gebieten.

Man kann nicht sagen, daß er ein Phänomen an Talenten gewesen wäre. Vor allem sein Fleiß und seine Energie standen dahinter, wenn es ihm gelang, mehr und mehr anzusammeln und – nachdem er im Kollegium an Sprachen nur Deutsch und Latein gehabt hatte – in den reifen Mannesjahren, wo das Lernen nicht mehr so leicht geht, sich noch eine Sprache nach der andern anzueignen, nämlich Französisch, Italienisch, Englisch, Hindustani, Portugiesisch, Marathi und zu guterletzt, im Hinblick auf seine Übersetzung des Neuen Testaments in Hindustani, noch Griechisch.

Sein Leben lang bewahrte er diesen Bildungsdrang. Er ging der Sache immer auf den Grund. Vor allem während der häufigen Reisen im langsamen Ochsenkarren – sein Gebiet erstreckte sich über Hunderte von Kilometern! – fand er Zeit zur Lesung und Weiterbildung. In seinen Briefen aus Indien finden sich unter den persönlichen Wünschen immer Bücher an erster Stelle. Seine kleinern und größern Publikationen beschlagen Philosophie, Theologie, Aszetik, Naturwissenschaften, Liturgik, Linguistik, Geschichte. Über die alte Kapuzinermission in Tibet sammelte er ganze Stöße von Berichten. Während des Aufenthaltes in Rom gab er den Anstoß zu einer Gesamtdarstellung der Geschichte der Kapuzinermissionen.

Wovon das Herz voll ist, davon läuft der Mund über. Anastasius liebte das wissenschaftliche Gespräch. Darob konnte er alles andere vergessen. Sein Sekretär der letzten Jahre, P. Anton-Maria Gachet aus Freiburg, hatte bald entdeckt, wie das für den von langen Krankheiten geschwächten Bischof die beste Erholung bedeutete. Er berichtet: «Bischof Anastasius war ganz im Element, wenn immer etwas Wissenschaftliches Gegenstand des Gespräches wurde. Seitdem ich enger mit ihm zusammenlebte, fand ich in einem wissenschaftlichen Gespräch das harmlose und nie verfehlende Mittel, den Geist des gelehrten Mannes zu erheben, wenn dieser sich erschöpft und beinahe ohnmächtig an den Mittagstisch setzte. Ich mußte dann nur ein wissenschaftliches Thema anschneiden, und sogleich erheiterte sich sein Geist, seine Augen leuchteten von neuem Leben. Jedes Zeichen von Schwäche verschwand

² Vgl. Leo Kunz, Afrika und die katholische Schule. Ein Kontinent ringt um eine neue Schulkonzeption, in: Orientierung, 15. März 1965, 239–242.

³ Näheres darüber bei Walbert Bühlmann: Pionier der Einheit. Bischof Anastasius Hartmann, Paderborn-Zürich 1966. Die Belegstellen in diesem Artikel beziehen sich auf: Adelhelm Jann, Monumenta Anastasiana, I–V, Luzern 1939–48.

sogleich. Der gute Prälat fing an zu reden und genoß, während er diesen oder jenen Gegenstand erörterte, unbewußt seine Nahrung, so daß er neu gestärkt vom Tische aufstand.»

Bei einem solchen Mann nimmt es einen nicht wunder, wenn er Sinn für die Schule hatte und intuitiv in der Entfaltung des Wissens eine Grundvoraussetzung zur Entfaltung der vollen menschlichen Würde erkannte, die er auch andern Menschen gönnen und vermitteln wollte. Doch gesellten sich zu dieser Grundhaltung noch unmittelbare Anstöße und Motive, die seinen Einsatz für das Schulwesen erklären.

2. Die Motive

Die moderne Pädagogik redet von Motivkoppelung, Motivbündel. Die gemeinte Sache kommt natürlich schon vor, seit es Menschen gibt. Auch Anastasius stützte seine Schulpolitik auf verschiedene Motive, die in seinen diesbezüglichen Aussagen nicht reinlich geschieden, sondern vielmehr miteinander gekoppelt erscheinen.

In Gwalior errichtete er eine Schule für Knaben. «Ihr Ziel ist, eine neue Generation im Geiste und im Herzen zu formen.» Religionsunterricht nahm den ersten Platz ein. «Daneben lernen sie aber auch ihre Muttersprache lesen und schreiben, ferner Englisch, sowie andere für das soziale Leben nützliche Kenntnisse» (I 123). Aus Platzmangel konnte er zuerst nur christliche Kinder aufnehmen. Er plante indes ein größeres Gebäude, um auch heidnischen Knaben Zutritt zu geben.

Auch in Patna glaubte er, vor allem durch gute Schulen die Grundlagen zu einem wahrhaft christlichen Leben legen zu müssen. Von der Familienerziehung konnte er nicht viel erwarten. Der tägliche Umgang mit Hindus und Mohammedanern ließ nur schwer ein überzeugtes Christentum aufkeimen. Er ließ hier auch heidnische Knaben zu, ohne sie zum Religionsunterricht zu verpflichten, um die Eltern nicht abzuschrecken und um langsam eine Vertrauensbasis zu schaffen. Wiederholt taucht in seinen Briefen bereits die Idee auf, nicht bloß Primarschulen, sondern ein eigentliches Kollegium zu errichten, eine Idee, die mehr und mehr in den Vordergrund drängte und sich zur beherrschenden Idee und Aufgabe im Leben von Bischof Anastasius entwickelte.

Nach Bombay versetzt, schrieb er schon bald nach der Ankunft: «In Indien ist heute der Sinn

für öffentliche Schulunternehmungen erwacht. Nicht nur die Regierung, sondern auch verschiedene protestantische Sekten haben überall Schulen und Kollegien eröffnet, in welchen die Jungen eine derartige Erziehung erhalten, daß sie später auf einträgliche und einflußreiche Posten kommen können. Es hat sich erwiesen, daß die Eltern ihre Söhne, ob katholisch oder protestantisch, einfach in jene Schulen und Kollegien schicken, die durch gute Lehrer und wissenschaftliche Gedicgenheit hervorragten. So haben zum Beispiel die protestantischen Schulen an jenen Orten fast keine Aussicht auf Erfolg, wo es Schulen von Ordensschwestern gibt. In Bombay haben wir leider noch keine gute katholische Schule. So gehen die katholischen Söhne entweder in protestantische Schulen oder leben in krasser Unwissenheit dahin. Die Schulen und Kollegien geben der ganzen Mission, selbst der Religion, je nachdem einen guten oder schlechten Namen. Deshalb ist es ein unausweichlicher Imperativ, daß wir vom Schlafe aufstehen und energisch für Schulen und Kollegien sorgen...» (I 541 f.) «Es ist unglaublich, wie unsere Jugend in den protestantischen Schulen im Glauben Schiffbruch leidet. Es kommt selten vor, daß ein solcher Jüngling noch die Sakramente empfängt, die Frömmigkeit bewahrt und im Glauben gesund bleibt...» (III 165).

Die Texte könnten seitenweise gehäuft werden. Aber die entscheidenden Motive sind bereits genannt. Anastasius sieht in der Schule weniger – obwohl auch! – ein Mittel zur Heidenbekehrung, sondern mehr eine unerläßliche Bedingung zur Bewahrung und Vertiefung des Glaubens in der katholischen Jugend. Dabei unterschätzt er die Bildungswerte an sich keineswegs. Das Kollegium, das ihm immer vorschwebte und das die Jesuiten schließlich übernahmen, sollte nach seinem Plan so rasch als möglich mit Englisch, Geometrie, Physik, Mathematik beginnen. Im übrigen dachte er ganzheitlich und wollte die verschiedenen Zwecke gar nicht voneinander trennen. Die eigenen Schulen sollten sein: Bildungsanstalten zum Wohl der einzelnen und der Gemeinschaft, Pflanzstätten echten, christlichen Lebens, Mittel, um das Ansehen der Kirche zu steigern, die Religion im Volke zu verankern und ihr das nötige Mitspracherecht im öffentlichen Leben zu sichern. Motive, die alle heute noch gültig sind.

Man muß zugeben, daß der Vorsprung der Pro-

testanten auf dem Schulsektor Anastasius wesentlich zu seinen Initiativen antrieb. Freilich ging es ihm nicht darum, bei den andern Proselyten zu werben oder ihrem Fortschritt im Wege zu stehen, sondern nur darum, jene, die ihm gegeben waren, für die er Verantwortung trug, in ihrem angestammten Glauben zu bewahren. Unloyale Handlungen können ihm in keiner Weise nachgewiesen werden, wie die Missionsgeschichte sonst genügend Beispiele – von beiden Seiten! – liefert, daß man einander Schulen anzündete, Lehrer abwarb usw. Im übrigen darf man nachträglich feststellen, daß der unerfreuliche und – für heutige Auffassungen – unchristliche konfessionelle Konkurrenzkampf in den Missionen, das Wettrennen um die Schulplätze, das Überbietenwollen in den Leistungen, den Entwicklungsvölkern zugute kam, gleichwie heute der unerquickliche Kalte Krieg zwischen Ost und West. Ohne solche Konkurrenzmotive hätten wohl die Missionen nicht einen solchen Einsatz für das Schulwesen, noch die Weltmächte für die Entwicklungshilfe geleistet.

3. Die Bemühungen

Bischof Anastasius hatte es nicht leicht, seine weitreichenden Pläne zu verwirklichen. Es fehlte ihm an allem, was zur Errichtung von Schulen nötig war: an Gebäuden, Lehrmitteln, Lehrkräften. Aber er wollte nicht resigniert warten, bis ihm die Mittel zugeflogen kamen. Er fing einfach an, «ohne eine andere helfende Hand zu haben als das Vertrauen auf Gott» (I 123). Sowohl in Gwalior wie in Patna richtete er die erste Schule im eigenen Haus ein.

Dann aber machte er sich zum Bettler, um Geld für bessere Räume zusammenzubringen. An sich wäre es Sache der englischen-anglikanischen Regierung gewesen, welche die staatlichen Schulen im protestantischen Geist führte und auch die protestantischen Missionsschulen großzügig unterstützte, der katholischen Mission die gleichen Rechte zu gewähren. Aber nur in Einzelfällen konnte der Bischof von gut gesinnten Beamten eine Unterstützung erhalten. Grundsätzlich war damals die katholische Kirche noch die benachteiligte. Anastasius hat in Briefen, Exposés und persönlichen, langwierigen Verhandlungen mit den Ortsstellen, mit dem Vizekönig in Kalkutta und selbst mit den Behörden in London den offenen Kampf um die konfessionelle Gleichberechtigung geführt. Wenn er nicht alles er-

reichte, so blieb ihm doch ein gewisser Erfolg nicht aus, und er bahnte den Weg an zur heutigen Auffassung des Verhältnisses von Kirche und Staat.

Unterdessen aber mußte er sich auf seine eigenen Bettelaktionen stützen. Als neugeweihter Bischof, als erster Missionsbischof der Schweiz, stellte er sich vor, sein Heimatland würde sich eine Ehre daraus machen, ihm zu helfen. Er veröffentlichte einen Bittruf in der Schweizerpresse. Der Erfolg war kläglich. Die Schweiz war noch nicht reif für große Missionsaktionen! Dann kam ihm der Gedanke, sich über den bekannten Konvertiten und Hofbibliothekar Friedrich Hurter an den kaiserlichen Hof in Wien zu wenden. Er schrieb ihm am 27. Mai 1847: «Meine erste und hauptsächlichste Sorge ist es, durch eine gute Erziehung der Jugend ein neues Geschlecht heranzubilden. Ich glaubte, dieses Jahr ein Kollegium und eine Konventschule eröffnen zu können dank gewisser Wohltäter. Aber ich werde mit leeren Versprechungen hingehalten und werde wohl genötigt sein, beide Institute aufzugeben, wenn ich nicht anderswoher kräftige Hilfe bekomme. Dies zerreißt mein Herz. In meiner großen Not stehe ich vor der Tür des königlich-kaiserlichen Hauses und lege demütig im Namen Jesu das Bedürfnis zu Füßen der kaiserlichen Familie...» Auch hier wurde er enttäuscht!

So schrieb er weiter, Dutzende von Briefen und Artikeln, allüberallhin. Das Ergebnis entsprach nie den Erwartungen. Aber am Schluß mußte er dann selber staunen, wie er bei seiner beständigen Armut doch soviel zustande gebracht hatte.

Das zweite Problem war der Lehrerstab. Er bemühte sich um Schwestern und konnte dank seiner inständigen Bitten Schwestern vom Institut der Englischen Fräulein von Nymphenburg bei München sowie von der Kongregation von Jesus und Maria in Lyon erhalten. Schulbrüder gewinnen zu können blieb bis zum Tode sein Traum und seine unerfüllte Hoffnung. Zähe Verhandlungen in Frankreich, England, Irland führten nie zum Ziele.

Die große Anstrengung und der Erfolg seines Lebens bestand darin, daß er die Jesuiten für Bombay verpflichten konnte. Es wurde ihm bald klar, daß weder die Karmeliten, die bisher diese Mission betrauten, noch die Kapuziner, die ihm zu Hilfe geschickt wurden, das von ihm gewollte Kollegium gründen und auf der Höhe halten konnten. Für ihn gab es nur eine Hoffnung:

Jesuiten zu bekommen! Ob der eigene Orden das nicht ungern haben könnte? Anastasius dachte nicht in solchen Kategorien. Er kannte nur eines: über die Sonderinteressen der einzelnen Orden hinweg, im obersten Interesse der Gesamtkirche, zusammenzuarbeiten! Als die Obern in Rom nicht ohne weiteres auf seine Idee eingehen wollten, insistierte er: «Ich bin zuerst Bischof und dann Mitglied des Seraphischen Ordens. Ich muß zuerst das Wohl der Religion und dann erst das des Ordens suchen» (III 453). Als die Jesuiten ihrerseits wegen Mangel an Leuten absagten, gab sich der Bischof nicht geschlagen, sondern erklärte: «Das Kollegium unter Leitung der Jesuiten kann zwar aufgeschoben, aber nie aufgegeben werden» (I 806).

Schließlich erreichte er sein Ziel. 1853 kamen die ersten drei Jesuiten an. Nachdem die dringendsten Fragen geregelt waren, schrieb er frohlockend an den Jesuitengeneral P. Beckx: «Nun kann ich froh sterben. Das Kollegium, für das ich seit vier Jahren unter verzweifelten Umständen kämpfen mußte, wird bald errichtet werden!» (III 164.) Es sollte freilich nicht so rasch gehen. Es türmten sich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. In allen Verhandlungen ließ sich Anastasius nur von einer Überlegung leiten: die Kirche von Bombay braucht diese Schule, also *muß* sie kommen! Um ihretwillen war er nicht bloß zu Kompromissen, sondern zu den höchsten Opfern bereit. Als letztes verzichtete er auf den Bischofsstuhl und trug den Jesuiten die ganze Mission an, um ihnen freie Hand zu geben und die Schule sicherzustellen. Er schrieb damals an einen Freund: «Am guten Ausgang dieser Entscheidung ist nicht zu zweifeln. Dem dortigen großen Bedürfnis nach Bildung wird nun entsprochen werden. Bombay wird mir immer ein Trost bleiben. Ich glaube, meine große Aufgabe dort erfüllt zu haben» (IV 216f.).

4. Die Verwirklichungen

Die Bemühungen und Opfer Bischof Hartmanns waren nicht umsonst. Zum Teil haben sie bereits in seiner Zeit Früchte gebracht, zum Teil konnte er bloß Samen streuen, die später große Bäume wurden.

Wo immer es ihm möglich war, hat er Primarschulen eröffnet oder den bestehenden alles Interesse erwiesen, in Gwalior, Patna (Kurdschi und Bankipur), Bettiah, Darschiling, Bombay, in den meisten Fällen mit einem Waisenhaus verbun-

den. Er wollte die Waisenkinder nicht bloß «versorgt» haben, sondern sie zu lebensstüchtigen Menschen heranbilden.

Wenn wir bedenken, daß das Apostolische Vikariat Patna rund 35 Millionen Menschen zählte und das Gebiet von Bombay wohl nicht weniger, so kommen einem diese paar Schulen vor wie ein Tropfen auf dem heißen Stein. An eine «Kampagne gegen den Analphabetismus» war damals noch nicht zu denken. Aber es wurde immerhin ein Anfang gemacht, ein Prinzip aufgestellt, eine Bresche geschlagen. Im Maß die Mittel und Möglichkeiten sich mehrten, konnte man auf dem eingeschlagenen Weg weitergehen.

Als eigentliche Quadern im Aufbau des kommenden Schulwesens in Indien erwiesen sich folgende drei Gründungen: das Priesterseminar in Bombay, das St. Xavier's College daselbst und die höhere Mädchenschule in Allahabad.

Anastasius fand zwar indische Priester vor. Aber sie waren ganz ungenügend gebildet, konnten kaum predigen, aber lebten dafür mitsamt ihren Angehörigen auf Kosten der Religion. Ein Zerrbild des Priesterstandes! Der Bischof besaß eine andere Vorstellung vom einheimischen Klerus. Er wollte ihm eine gediegene Ausbildung vermitteln, so daß er den europäischen Missionaren in nichts unterlegen wäre. Eine Idee, für die sich Papst Benedikt xv. in der Enzyklika «Maximum illud» (1919) wiederum einsetzte, um sie endgültig zum Durchbruch zu bringen. Mit Hilfe der Jesuiten konnte Anastasius auch diesen Plan verwirklichen. Das aus seiner Zeit stammende Priesterseminar Bandora/Bombay hat inzwischen sehr viele und gute Priester hervorgebracht, unter anderen auch den jetzigen Kardinal von Bombay, Valerian Gracias, der einmal seinen zehnten Vorgänger, Bischof Anastasius, den größten Bischof nannte, den Bombay je gehabt habe.

Das St. Xavier's College konnte Anastasius nicht in seiner Zeit verwirklicht sehen. Trotzdem ist es sein Werk, für das er alles getan und geopfert hatte. St. Xavier's ist heute in Bombay und in ganz Indien ein Begriff. Es besteht aus einem voll ausgebauten Realgymnasium und einem Universitätskolleg, das seither unermesslichen Nutzen stiftete und der katholischen Mission gewaltiges Ansehen erworben hat. Nicht nur Katholiken, sondern auch führende Hindus, Parsen und Mohammedaner schätzen sich glücklich, für ihre Söhne oder Töchter an der überfüllten

Schule einen Platz zu erobern. Mit ihren zweitausend Hochschulstudenten, ihren Instituten und Laboratorien vermochte sie bis heute mit der ständigen Entwicklung Schritt zu halten.

Unmittelbar vor dem Tode konnte Anastasius noch die höhere Mädchenschule in Allahabad vollenden. Er hatte dazu einen schönen Sitz am Ganges erworben, hatte den Umbau mit hundert Kulis selbst geleitet und fühlte sich überglücklich, die Schwestern in ihre neue Wirkungsstätte einzuführen. Er betrachtete diese Gründung als Krönung seiner Missions- und Schularbeit. Gleichzeitig wurde sie aber auch wegen der großen Schulden, die er dafür machen mußte, für ihn eine belastende Prüfung, so daß er am 22. Januar 1866 seinem Sekretär P. Anton-Maria schrieb: «Ich fühle die Last auf mir sehr schwer, mein Inneres ist voller Ängste und Zweifel. Ich fühle mich wie ans Kreuz genagelt, den Kopf von Sorgen zerstoßen wie von Dornen. Dieses Jahr wird in mancher Hinsicht ein Jahr der Prüfung sein. Doch Gott hat mir geholfen, er wird auch weiter helfen.»

Diese Zeilen beleuchten eine neue Seite im Leben von Bischof Anastasius: er war nicht nur der große Missionsstrateg und Schulmann, der Kämpfer und Aktivist, sondern auch und vor allem ein Priester und Ordensmann nach dem Herzen Gottes, der in mystischer Gemeinschaft mit Christus berufen war, den Kelch bis zur Neige zu trinken. Ja, sein Einsatz für das Schul-

wesen unter so prekären Voraussetzungen bildete einen Bestandteil von seinem Leiden mit Christus. Damit kommen wir zum Ausgangspunkt zurück. Anastasius darf in Wahrheit als einer der Pioniere des Schulwesens in der Welt gelten, vor allem aber des Missionsschulwesens. Er gab den Anstoß zu einer Kettenreaktion. Das katholische Schulwesen in Indien – und praktisch in allen Entwicklungsländern – genießt heute noch größtes Ansehen. Die Missionsschulen zählen überall zu den besten, weil die verantwortlichen Leiter aus einer geistigen Haltung heraus leben, die sich auf die Schule auswirkt, zu gewissenhafter Arbeit und Ordnung anspornt und die jungen Menschen auf ein Ziel hin orientiert, das allen vorgegeben ist und von dem her auch der Sinn des diesseitigen Lebens und seiner Aufgaben erst ganz offenbar wird.

Wir wollen die Missionsschulen mitsamt allen Missionaren nicht heiligsprechen. Auch sie tragen den Pilgerstaub auf ihren Gesichtern und Gewändern. Ihr Verdienst um die Entwicklungsvölker aber kann nicht bestritten werden. Bischof Anastasius Hartmann jedenfalls war ein Mann, der in seinen Bestrebungen und vor allem in seiner Gestalt das Menschenbild verkörperte, dem die Missionsschule dient: der Mensch in ganzer Öffnung für die Werte des irdischen Wissens und für die Größe seiner letzten Berufung, ein Abbild der Harmonie des einen Gottes, des Schöpfers und Erlösers.

Rundfrage an unsere jungen Lehrerinnen und Lehrer

Die <Schweizer Schule> beabsichtigt, im kommenden Juni eine Beitragsreihe über die besonderen Probleme der ersten Schulpraxis herauszugeben. Wir ersuchen die jungen Leserinnen und Leser, uns kurz und anschaulich auf folgende Fragen zu antworten:

1. In welchem Unterrichtsfache waren Sie am meisten unbeholfen – aus welchem Grunde vermutlich?
2. Welche Unart oder Eigenart der Schüler gab Ihnen am meisten zu schaffen?
3. Sofern Sie den Kontakt mit den Eltern nur mühsam gefunden haben – woran lag dies wohl?

Es liegt uns im Interesse der Auswertung sehr daran, möglichst viele Antworten zu bekommen. Aber es können auch nur eine oder zwei Fragen beantwortet werden. Die typischen Antworten werden veröffentlicht – wenn gewünscht ohne Namensangabe – und honoriert. Antworten bis Mitte Mai an Max Groß, Redaktion <Volksschule>, Schulhaus Magdenau, 9116 Wolfertswil.